



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
1886**

263 (9.11.1886) 2. Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-5012](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-5012)

General-Anzeiger



der Stadt Mannheim und Umgebung.

Abonnement: 50 Pfg. monatlich, Bringerlohn 10 Pfg. monatlich, durch die Post bez. incl. Postaufschlag M. 1.90 pro Quartal.

Mannheimer Volksblatt.

Mannheimer Handels-Zeitung.

Inserate: Die Zeitungs-Zelle 20 Pfg., Die Anzeigen-Zelle 40 Pfg., Einzel-Nummern 3 Pfg., Doppel-Nummern 5 Pfg.

Hr. Nationalliberale Versammlung.

Die erste große Wählerversammlung.

In welcher sich der von der nationalen und liberalen Partei der XI. badischen Reichstagswahlkreises aufgestellte Kandidat seinen Wählern vorstellen sollte, fand gestern, Sonntag Nachmittag, im großen Saale des Saalhauses statt.

Neben dem Kaufmann und dem Großhändler hatte sich der ehrsame Handwerksmeister eingefunden, mit dem Fabrikbesitzer war der schlichte, fleißige Arbeiter gekommen, neben hohen Staatsbeamten hatten sich auch die kleinen Bediensteten nicht nehmen lassen, mitzurathen und mitzutheilen; neben dem Städter stand der wettergebräunte Landmann, neben dem ergrauten erschlaffenden Manne stand der Jüngling, der vielleicht bei dieser Wahl den ersten Schritt auf den Boden des politischen Lebens thut.

Eine besondere Feier sollte die Einführung des Herrn Ph. Dissen auch noch dadurch erhalten, daß ein als gewandter Redner bekannter Reichstagsabgeordneter der Pfalz Herr Dr. Albert Bürklin aus Neustadt a. S. gleichsam als Einleitung hierzu das Referat über die abgelaufene Reichstagsession übernommen hatte.

Pünktlich eröffnete Herr Bankdirektor Karl Eckhardt, welcher vom Ausschusse schon zuvor zum Vorsitzenden der Versammlung bestimmt worden war, die Versammlung mit folgender Ansprache:

Der Zweck unseres heutigen Zusammenseins ist Ihnen Allen bekannt. Nachdem durch den Rücktritt des Reichstagsabgeordneten Herrn Wilhelm Kopper das Reichstagsmandat für den Wahlkreis Mannheim-Weinheim-Schwesingen erledigt war, betrachtete es der Ausschuss unserer Partei als seine erste Pflicht, sich ohne Verzug nach einem geeigneten Kandidaten umzusehen.

Der Ausschuss für sich aber glaubte nicht in der Lage zu sein, schon bis zur Aufstellung des Kandidaten vorzutreten, vielmehr hielt er es den in dieser Beziehung bisher beobachteten Grundsätzen gemäß für angemessen, zunächst im ganzen Wahlkreise anzufragen, nach welcher Persönlichkeit man etwa zu greifen haben werde.

Der Wahlauschuss von Mannheim veranlaßte deshalb eine Besprechung in Friedrichs-feld, bei welcher aus sämtlichen Bezirken Vertreter unserer Parteigenossen erschienen waren. In dieser Versammlung wurde von der Absicht Kenntnis gegeben, Herrn Commerzienrath und Handelskammerpräsidenten Dr. Philipp Dissens als Kandidaten für den erledigten Reichstagsstuhl anzustellen.

Nach Erörterung dieser Frage im Kreise der Erschienenen ergab sich die Einmüthigkeit Aller. Jetzt erst glaubte sich die Vertretung unserer Partei ermächtigt, zu Herrn Dissens selbst sich zu begeben, ihm von dem ergangenen Beschlusse Mittheilung zu machen und ihn dringend zu bitten, dem Wunsche der Partei entgegenzukommen.

darfsten deshalb auch über die Landesgrenze hinausblicken und da ich weiß, daß unsere Parteigenossen auch von jenseits des Rheins gekommen sind, so will ich diesen Anlaß nicht vorübergehen lassen, ohne die Solidarität aller unserer Parteigenossen auf's Bündigste und Herzlichste zu betonen.

Herr Bürklin-Neustadt: (Mit lebhaftem Beifall empfangen): Es hat Ihrem Comité keine große Mühe gekostet, mich zum heutigen Nachmittage für die Rolle des auswärtigen Redners zu gewinnen; denn als die Kunde in das Land ging, daß in Mannheim-Weinheim-Schwesingen zum Reichstag neu gewählt werde, als die Candidatur Dissens bekannt wurde, die man draußen als eine für Mannheim und Umgebung garabadeu prädestinirte ansah, und als sich hierin die besten Hoffnungen für einen glücklichen Ausfall der Wahl knüpfen mußten, da schien es Jedem eine Ehre nicht nur, sondern ein Vergnügen, zu dem bedeutenden Ereignisse, wenn auch nur zu einem bescheidenen Theile beizutragen zu können.

Sie haben mir noch in dankbarer Erinnerung, und wenn Sie mein Erscheinen in dieser Beziehung als eine Art von Gegenbesuch, formell wenigstens, auffassen wollen, so bin ich Ihnen dafür sehr dankbar. Das nächste Mal ist die Reihe an Ihnen, zu uns über den Rhein zu kommen. Ich will nunmehr verjähren, Ihnen ein Bild zu geben vom Stand und Gange der letzten Reichstagsverhandlungen, also eine Art Topographie des Bodens, auf dem Ihr Herr Candidat sich eventuell zu bewegen haben wird.

Sie haben vor 2 Jahren in doppelter Wahl gewählt. Sie haben auch dieses Jahr zu wählen, vielleicht wieder in doppelter Wahl; Sie wählen im nächsten Jahre wieder und ich muß Ihnen sagen, wenn ich von Natur neidisch wäre, um diese viele Wählerei würde ich Sie denn doch nicht beneiden. Ich glaube, daß für die politische Bildung sowohl wie für die politischen Sitten bei diesem permanenten Bürgerkrieg nicht viel gewonnen wird.

Die letzten Aufgaben des Reichstags bestanden nicht in der Behandlung von Verfassungsfragen, sondern von sozialpolitischen Fragen. Im Vordergrund standen die Steuern, namentlich die Branntweinsteuer. Der Branntwein wird von fast allen Parteien längst als ein geeignetes Object betrachtet, das einer höheren Steuerkraft fähig ist und auch wir haben uns seiner Zeit in Heidelberg dahin ausgesprochen, daß eine höhere Besteuerung des Branntweins die Mittel bieten könne, um die andern Steuern zu erleichtern.

Man hat bestmöglich bei dieser Gelegenheit von einer Art Präsenzteller gesprochen, den die nationalliberale Partei der Regierung angeboten habe; es sind diese Vorfälle, Worte mit denen man vielleicht in einer Versammlung während einer Wahlbewegung einen gewissen Effect machen kann, Worte aber, die unwahr, total unwahr sind.

und was war das Ergebnis? Von den von der Regierung verlangten 780 Millionen sind mit knapper Noth 2/3, Mill. heruntergeschafft worden. Also sind die Vorwürfe, die man uns macht, nicht berechtigt. Man citirt da immer unsere Soldaten, unser Heer; an dem soll gespart werden; man spricht ferner von einer 14jährigen Dienstzeit. Abgesehen davon, daß wir diese letztere thatsächlich zum Theil wenigstens schon haben, ist darauf hinzuweisen, daß wir davon sehr wenig profitieren würden, denn es müßten eben einfach jedes Jahr mehr Rekruten eingestellt werden.

Es bleibt sich doch gleich, ob ich sage, 2-3 ist 6 oder 3-2 ist 6; das ist einerlei; 6 ist 6 und bleibt 6. (Beifall.) Aber man sollte nach der heutigen politischen Constellation in Europa unsere Soldaten, unser in schweren Kämpfen und glänzenden Siegen erprobtes Heer nicht zum Gegenstande von organisatorischen oder finanziellen Experimenten machen (Beifall); denn es ist Thatsache, daß die Rüstungen Frankreichs und Italiens, wie wir auch nach Osten die Augen offen und den Arm gespannt halten müssen. (Bravo.)

Es wird dies nirgends besser eingesehen, als bei uns drüben in der Pfalz und hier in Mannheim, der Metropole des Erbfeindes fühlen mußte. Duzende von Ruinen auf den pfälzischen Bergen ruhen uns jene Zeiten täglich ins Gedächtnis, vom Trifels bis zum Deibelberger Schloß. (Beifall.) Unser Heer darf daher in keiner Weise in seiner Schlagfertigkeit in Weisheit gestellt werden. (Lebhafter Beifall.) Wir tragen eine schwere Lastung, aber wir befinden uns in einer Zwangslage. Würden wir heute diese Lastung ablegen, kein einziger jener sogenannten Volksbeglückter würde im Stande sein, zu verbäten, daß unsere schönen Provinzen, unser deutsches Gauß auf Neue preisgegeben werden. Kein einziger von ihnen würde im Stande sein, das wieder gut zu machen, was uns aus einem solchen Zustande erwachsen würde. (Lebhafter Beifall.) Darum wollen wir, wenn es sich um unsere Armee handelt, nicht knauserig, aber auch nicht verschwenderisch sein.

Wenn uns die Sachverständigen, die auf den böhmischen und französischen Schlachtfeldern ihre Erfahrungen gesammelt, sagen: daß in für die Schlagfertigkeit der Armee nöthig, dann kann jeder Volkserzähler mit gutem Gewissen seine Zustimmung dazu geben. (Beifall.) Um nun auf den Branntwein zurückzukommen, so fragt man hier: Warum soll nun gerade der Branntwein höher besteuert werden? Je nun, weil gerade er es am besten übertragen kann. Es ist ausgerechnet worden, daß wir in Deutschland pro Kopf der Bevölkerung nicht den zweiten, sondern dritten Theil von dem zahlen, was andere Staaten, D. Rußland und Frankreich zahlen. Aber auch in moralischer Beziehung sind von einer höheren Besteuerung des Branntweins die segensreichsten Folgen zu erwarten; ich verweise Sie hier nur auf den sich steigenden Konsum von Branntwein. Es sind dem Reichstag von der Reichsregierung Mittheilungen und Entwürfe zugegangen, die auf das Branntweinmonopol hinausgehen, welches von der einen Seite lebhaft bekämpft, von der anderen Seite leidenschaftlich vertheidigt wurde.

Auch meine politischen Freunde waren in der überwiegenden Zahl der Ansicht, daß das Monopol ein zu schwerer Eingriff in das wirtschaftliche Erwerbsleben der Nation wäre, und daß seine Erträge zu unglücklich sein würden, als daß nicht ein anderer Modus der Hohenbesteuerung des Branntweins ausfindig gemacht werden könnte. Die Verhandlungen über diesen Gegenstand sind aber nicht sehr weit gekommen; die Sache wurde gewissermaßen begraben. Ob und wie wir uns im nächsten Reichstage wieder mit derselben zu befassen haben werden, ist noch zweifelhaft.

Um nun auf einen andern Gegenstand überzugehen, so war die Session des letzten Reichstags hauptsächlich sozialpolitischen Fragen gewidmet. Es erühdte das Feldgebiet: Die Schutzvoll, die Freihandel, doch nur von den Conservativen und den Deutsch-Freihämigen. Die nationalliberale Partei hat es immer abgelehnt, derartige wirtschaftliche Fragen in ihr Programm aufzunehmen und sie thut meines Erachtens völlig Recht daran; denn eine Partei, welche eine nationale Politik will, würde geradezu selbstmörderisch handeln, wenn sie den Norden und Osten durch eine schuldlosen Politik enttäuscht oder durch eine freihändlerische weite Kreise in Süddeutschland empfindlich berühren würde. Das sind Fragen, welche ein jeder Abgeordneter in seinem Wahlkreise ausmachen soll; er muß sich darüber bewußt und klar sein, wie die Interessen seiner Wähler in diesen Fragen am besten gewahrt werden. In dieser Beziehung ist nach meiner Meinung die Aufstellung der Candidatur Dissens ein äußerst glücklicher Griff; ich habe hier zwar keine Zeugnisse anzustellen und werde mich auch nicht vermaßen, dem Herrn Dissens ein Lob zu spenden, denn er hat dies gar nicht notwendig; aber wo ist der Mann, frage ich, der die wirtschaftlichen Interessen dieses Wahlkreises auf dem Platten Plaster von Berlin besser zur Geltung zu bringen im Stande wäre, als der langjährige Präsident der Handelskammer, als der Chef einer bedeutenden Handelsfirma, als ihr eigen Fleisch und Blut? (Bravo.) Das haben auch die Gegner eingesehen. Und sie müßten gestehen, daß das eine glückliche Candidatur ist und als die sieben Buchstaben des Namens Dissens mit Schreden in den Leib gefahren und sie müsse ahn, daß dieser Mann ein Mann aus dem FF ist. (Beifall und Heiterkeit.) In Bezug auf wirtschaftliche Fragen müssen die politischen Gegenstände einer solchen Candidatur gegenüber einfach in den Hintergrund treten. Ich sehe nicht an, zu erklären, daß ich dem Herrn Dissens meine Stimme geben würde, auch wenn er ein Conservativer oder ein Demokrat wäre; in diesem Falle würde mir, um mit Raithy zu reden, der Mantel der Partei nur sehr lose um die Schulter hängen. Wenn man das verkennt, wenn das nicht geschieht oder nicht in anderer Weise, so beweist dies eben, daß es noch Leute gibt, denen die stürmisch flatternde Fahne der Partei in geräuschvoll um den Kopf weht, daß sie das Risiko nicht mehr

Herr Commerzienrath und Handelskammerpräsident Dr. Philipp Dissens.

sehen und hören; dann könnte unter Umständen das Resultat sein, daß, nachdem die Wahl vorüber ist, sich weder der konservativ, noch der demokratische noch der nationalliberale Candidat aus diesem Rahmen herauswird, sondern der sozialdemokratische (Bravo!) Ich überbrachte; das würde aber ein Ergebnis sein, mit dem wir absolut nicht zufrieden wären (Weiterfeit!) denn eine solche Reichstagswahl ist nicht wie ein Sängerfest, auf dem man im Anblick der Vereinsfahne sein Preislied singt und wenn man verloren hat, sich über die Niederlage eine Viertelstunde lang ärgert, um bald darauf vielleicht fideles zu werden als zuvor. Bei der Reichstagswahl aber kann auf die Niederlage ein Kassenjammer folgen, der länger andauert und gegen den alles Ausrufen nichts hilft. Deshalb videant consules! (Weisfall.) Doch ich kehre zu meinem Reisetat zurück. Einen breiten, großen Spielraum bei den Reichstagsverhandlungen nahm auch die sozialpolitische Vorlesung und Beratung ein. Sie kennen den Ursprung dieser Vorlesung, die Ausführungen der Sozialdemokratie, jener Partei, welche die Grundlagen unseres Staats- und Gesellschaftslebens zu unterwühlen unermüdet geistig ist und die Masse des Volks gerne zu Herren des Staates und namentlich auch des Vermögens machen will. Die Ziele, welche hierbei verfolgt werden, stehen in unläßlichem Widerspruch mit der menschlichen Natur und werden deshalb auch ewig unerreichbar bleiben (Weisfall.) Vorbeugend gegen die Ausführungen der Sozialdemokratie soll das Sozialistengesetz wirken. Es ist erlassen zum Schutze unserer braven Arbeiter, denen die Ruhe und das Familienglück, die ihnen doch zu wünschen wären, von den gewissenlosen Raitatoren thumlichst gestört und erschwert werden (Bravo!) Dieses Gesetz hat man im letzten Reichstag auf 2 Jahre verlängert. Den Ausführungen der Sozialdemokratie vorzubeugen vermag aber die Polizeimahregeln allein nicht; es ist vielmehr notwendig, daß wir den berechtigten Kern der Arbeiterbewegung, — die aber eine andere ist als die sozialdemokratische Bewegung, — nicht ignorieren vielmehr herausheben und legislativ behandeln, so gut es geht. Dieser Gedanke ist auch in den sozialpolitischen Vorlesungen zum Ausdruck gekommen, so im Unfallversicherungsgesetz, Krankenversicherungsgesetz, der Unfallversicherung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter. Der Grundgedanke dieser Gesetze ist also: Wenn ein Arbeiter krank oder durch Unfall, späterhin durch das Alter hilflos, arbeitsunfähig wird, dann soll er eine Unterstützung erhalten, aber nicht mehr wie bisher in der beschämenden Form eines Almosen; sondern als ihm rechtmäßig zukommend. (Bravo!) Wir wollen keine Lösung der sozialen Frage, dieser Frage, die nie, niemals gelöst werden wird und kann. Der Unterschied zwischen Arm und Reich — der Ausgangspunkt der sozialen Frage — wird so lange nicht verschwinden, so lange die Menschen bleiben mit verschiedenen Anlagen des Geistes und des Körpers und so lange die blinde Göttin Fortuna, die Göttin des Zufalls, ohne Wahl die irdischen Güter dem Menschen in den Schoß wirft (Weisfall.) Aber eine Milderung der sozialen Gegensätze, eine Reparatur von manchem Schaden, manchem Unrecht, die ist möglich und die wird angestrebt. Wir dürfen stolz darauf sein, in der Lösung dieses Problems allen anderen Völkern weit vorangegangen zu sein. Man hat dem Reichskanzler Fürsten Bismarck, dessen geniale Ideen wir bewundern müssen, häufig zum Vorwurfe gemacht, daß er von der äußeren Politik zwar allerlei verstände, aber was seinen Verstand in Bezug auf die innere Politik betreffe, hierin weit zurückliege. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß es dem Reichskanzler Fürsten Bismarck zum bleibenden unvergänglichen Ruhm gereichen wird, die größte Frage unseres Jahrhunderts, die soziale Frage, mit Plan und Energie in die Hand genommen zu haben. (Lebhafte Weisfall.)

Eine andere, nicht minder wichtige Materie hat den Reichstag auf einem anderen Gebiete beschäftigt, nämlich auf dem gewerbepolitischen. Der Uebergang von der alten in die neue Zeit hat sich nirgends mit mehr unangenehmen und unbewußten Folgen vollzogen, als auf dem Gebiete des Klein- und Handwerksbetriebes. Es ist keine Frage, wenn einmal eine Zeitperiode ihren ganzen Ideeninhalt auf den richtigen Ausdruck gebracht hat, dann pflügt die Menschheit sich in einem Zustande der Sättigung, des Wohlbehagens zu fühlen. Und so mag ich denn gerne glauben, daß jene Zeit, wo der ehrsame Herr Junzmeister in der sicher erscheinenden Stadt, in der warmen Junzmeister, häufig unterstützt durch die ehrsame Junzmeisterin, über die Gesellen und Lehrlinge wachte und seinem Handwerke oblag, ruhig und friedlich dahinjog; eine recht schöne Zeit, aber sie ist unüberbrückbar. Es ist immer eine kurze Rast auf den Höhen des menschlichen Wohlbehagens; dann geht es bergauf, bergab, unauflöslich und so hat auch unser Jahrhundert mit seinen tief einschneidenden Veränderungen gewaltig in das Gewerbeleben eingegriffen, beunruhigt durch den Dampf und die Elektricität, welche aller Hindernisse spotten. Und doch ist der kleinliche Witz immer beschäftigt, immer thätig, seine Paritäten zu bauen gegen den Fortschritt, gegen den mächtig fortschreitenden Geist, der an jene elementaren Kräfte anknüpfte. In der Form des Antiques Adermann sind derartige Versuche im letzten Reichstage gemacht worden. Dieser Antrag bewegt sich völlig auf dem Boden der Reaction; wir haben denselben selbstverständlich abgelehnt in der Ueberzeugung, daß unseren Handwerken mit demselben nicht nur nicht gedient, sondern geschadet wird, weil in ihnen solche Hoffnungen wachgerufen und genährt werden. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß mit den höchsten Uebermittlungen des Antiques Adermann nicht geholfen werden kann, so wenig als es jenem Posthalter etwas genützt hat, der seine alte Postkutsche neu anstreichen ließ und sich darüber ärgerte, als er hörte, daß Einer die Unerschämtheit gehabt habe, die Eisenbahnen zu erfinden. (Weiterfeit.)

Ich trete nunmehr mit meinen Bemerkungen auf ein anderes größeres Gebiet über, auf das der Colonialpolitik. Diese kam bei den letzten Reichstagsverhandlungen bei jeder Gelegenheit zur Sprache, von den einen freudig, sympathisch begrüßt, von den anderen gemüthet und geböhnt. Sie erwarten nicht, daß ich Ihnen jene merkwürdige Geschichte von dem dritten Direktor im auswärtigen Amte erzähle, von dem der Reichskanzler erklärte, er brauche ihn zur Bewältigung der Arbeit nicht unbedingt; ich will Ihnen auch nicht die ebenso merkwürdige Geschichte von dem Abiso erzählen, von dem nachgewiesen war, daß er für den Kriegsdienst unbedingt notwendig war. Ich konstatire hier nur mit Freude und Stolz, daß Deutschland endlich darauf verzichtet hat, anderen Staaten den Vorkurs an Colonien zu überlassen, und sich selbst mit dem zu begnügen, was übrig bleibt, daß es nach wie vor für Pflege und Hebung des Handels Sorge trägt. Dieser Handel aber ist und wird mächtig angeregt durch die politische Umgestaltung unseres Vaterlandes. Kühner denn je wagt sich der deutliche Handelshandlung hinaus bis in die fernsten Länder und es ist, Freude, zu wissen, daß die deutsche Flagge an allen Ecken und Enden, geachtet von den anderen Völkern, weht flattert. (Weisfall.) Unsere Colonialpolitik ist zwar noch klein; wir stehen ja erst am Anfang, aber an einem vielversprechenden Anfang. Und was das bedeutet, das brauche ich Ihnen hier in einer Stadt wie Mannheim, nicht weiter auszuführen. Es sind die Berufsconsulate eingeführt worden und mit ihnen mehr sich deutscher Reich und deutsche Macht in allen Erdtheilen. Wir haben ferner durch die subventionierten Postdampferlinien, deren Unterstüzung wir der Opposition mühsam abgerungen, eine Verbindung mit Australien und Deutschland ist nunmehr in der Lage, Leute dahin zu jenseits, welche ihre segensreiche Thätigkeit als deutsche Pioniere entfalten werden. (Bravo!) Wenn man also die Colonialpolitik eine Spielerei nennt, so ist das

eben Geschwätz. Wir für uns haben eine Freude daran, die Errungenschaften der Jahre 1870/71 geschichtlich und kulturell weiter zu fördern. (Weisfall.) Wir, die Nationalliberalen, haben unsere Entscheidungen den Regierungsvorlagen gegenüber immer so getroffen, wie wir es glaubten, thun zu müssen, um dem Geiste treu zu bleiben, der das Wesen unserer politischen Richtung anmacht, in einem nationalen und liberalen Sinne. Was heißt nun aber „liberal“? Darüber sind die Ansichten bekanntlich sehr verschieden und man spricht in dieser Beziehung von sogenannten Präferenzen der ächten, rechten und eigentlichen Bekämpfung. Es gibt ganze Sammlungen von solchen Steinen; man nennt sie Programme, mit schönen Exemplaren drunter. Aber wie in jeder Mineraliensammlung sich auch mancher schlechte Stein befindet, so ist es auch bei den politischen Präferenzen. So pflügt man zu sagen, den und den Stein müßt ihr in der Tasche haben, sonst seid ihr nicht liberal oder nicht konservativ. Da ist z. B. in der konservativen Sammlung ein Stein einverleibt, von dem Abgeordneten Adermann eingeschleppt. Dieser Antrag stammt aus der evangelischen Kirchenversammlung. „Der ist kein wahrhaft konservativer“, erklärt die „Kreuzzeitung“, „der ist kein wahrhaft konservativer“, und gleichzeitig erklärt der konservativ Herr von Rauchhaupt: „wer dem Antrag zustimmt, der räumt nicht nur die konservativ Partei, sondern auch die evangelische Kirche.“ Auch auf der linken Seite herrschen die verschiedensten Ansichten über die Präferenzen; besonders die auf der äußersten Linken sind die allererschlimmsten. Nach diesen ist nur derjenige ein wahrhafter Liberaler, der immer ein Pächter Dynamit, natürlich von dem besten, in der Tasche trägt; diese halten sich für die Liberalisten. Auch die Sozialdemokraten rechnen sich bekanntlich zu den Liberalen. Bei denen heißt es: „Du komm, wir wollen theilen“ (Widerpruch auf der Gallerie).

Dieser Liberalismus aber würde endigen mit der Staverei (Auf von der Gallerie: Hui!) Aller in einem großen Hochhause, geachtet von den Sozialisten. (Lebhafte Weisfall im Saale und Widerspruch auf der Gallerie.) Dann kommen die Deutsch-Freimüthigen mit ganz besonderen Ansichten; die halten sich für die eigentlichen Liberalen. Die sagen z. B.: wenn einer für Ispärie Festlegung der Deeresstärke ist, der ist noch recht, der ist noch gut; wer aber für 17-jährige oder gar für 4 oder 5jährige Festlegung ist, der mag sich in Acht nehmen; der wird für einen ganz elenden Reactionär erklärt, gekennzeichnet mit dem Brandmal des Reactionärs. Selbst die Ultramontanen nennen sich liberal; so ein belächeltes ultramontanes Programm, das trieft förmlich von allem Ekel. Und doch ist durch die Geschichte die unbefriedbare Thatsache festzustellen, daß Alles, was wir an freibürgerlichen Gütern besitzen, der Einzelne wie die Gesamtheit, dem System des Ultramontanismus in harten, mähelvollem Kampfe abgerungen werden müßte und verteidigt werden muß. Es ist durch die Geschichte unabweislich festzustellen, daß alle die Völker, welche diesem Kampfe dauernd unterlegen sind, hinreichend, von den anderen Völkern ans Haupt geschlagen, verfolgt und vernichtet worden sind. Wenn ich hier von einem System spreche, so meine ich nur den Ultramontanismus, nicht aber den Katholicismus; denn unter den Katholiken selbst finden sich die erbittertesten Gegner des Ultramontanismus. (Weisfall.) Von den katholischen Wählern wissen gar viele nicht, um was es sich hier handelt. Viele glauben, die Religion sei in Gefahr. Den Begriffsverwirrungen und Tüfteleien des Ultramontanismus gegenüber haben wir stets, wenn die Entscheidung an uns kam, an der alten Auffassung festgehalten und uns gesagt, wir sind keine Partei der Vergangenheit und keine Partei, welche phantastischen Klängen der Zukunft nachhängt, sondern eine Partei der Gegenwart, welche stets das Richtige auszuführen, Allen gerecht zu werden sucht mit den Mitteln, welche aus dem Geiste unserer Zeit geschöpft und im Geiste unserer Zeit aufsteigt sind. Und diese Zeit hat das Bedürfnis nach einer ruhigen, stetigen Weiterentwicklung unseres Rechtsstaats und unserer Selbstverwaltung. Das liberale Bismarckium, dem wir angehören, hat längst sein Ohr mehr für die Schlagworte aus der preussischen Conflictperiode, sondern hat sich hinausgearbeitet zu dem Bedürfnis einer ersten, positiven Mitarbeit.

Man hält schon längst nicht mehr denjenigen für einen ächten Liberalen, welcher nur demüthigt ist, gegen die politischen Machtthaber Opposition zu machen, denn die politischen Arbeiter der letzten Decennien sind auch an den politischen Machtthabern nicht spurlos vorübergegangen. Der alte Brauch, die Fürsten und Hofmarschälle mit trüber Stirn und kalter Brust für höchst verdächtige und schlechte Menschen zu halten, ist längst veraltet. Erst seitdem wir angefangen haben einzusehen, daß die Politik kein Brausen und kein Rinderepiel ist, sondern eine verantwortungsvolle und ernste Arbeit, erst seit wir draussen auf den Schlachtfeldern und drinnen auf der politischen Arena harte Kämpfe durchgemacht haben, sind wir einigermaßen zu friedlichen guten Zuständen gelangt. Wir, die nationalliberale Partei, sind eine Partei, die auf dem constitutionellen Boden zu positiver Mitarbeit berufen, befähigt und bereit ist. (Bravo!) Wir lieben die Freiheit so gut wie irgend einer, aber nur die Freiheit, bei der Alle mitkommen können. Keine einzige Partei hat die Wahrheit hinter sich, geschweige denn das ganze Volk und das gebietet der gesunde menschliche Verstand und der Patriotismus, daß eine jede Partei sich daran erinnert, daß das, was über ihrem Haupte liegt, auch noch deutsch ist. Wir sind in erster Linie eine Partei der Toleranz, die wir die Ueberzeugung haben, daß liberal sein, heißt „tolerant“ sein gegen Jedermann.

Jene Helben in der Geschichte, welche jeden anders Denkenden je eher je lieber gebraten und gepöbeln hätten, sind Heloten, sind keine Diener am Werke der Freiheit. Keine Partei, sagte einst Dennigsen, vermag die Nation ganz zu vertreten; sie muß auch auf die anderen Parteien Rücksicht nehmen; eine Partei ist nichts anderes als ein vorübergehendes Mittel für die Zwecke des Vaterlandes. Wir machen die Fesseln nicht für uns, für den Einzelnen oder die Partei, sondern für das ganze Volk und wer ist das Volk? Das sind nicht etwa nur die Herren Sozialdemokraten; wir gehören auch dazu, ebensojag wie die Conservativen und alle anderen. Und das Volk bildet nicht bloß der Städter, sondern auch der bedächtige Landmann. Nach meiner Meinung ist der richtige Abgeordnete derjenige, welcher dahin strebt, daß Alle sich verhältnismäßig am wohlsten fühlen. Das hiebei auch die Wünsche anderer Parteien berücksichtigt werden müssen, ist selbstverständlich. Man hat dies zwar charakterlos genannt; ich aber nenne es patriotische Selbstverleugnung. (Bravo!) Alle die Errungenschaften, welche unserer Nation auf Jahrzehnte die Ziele und Wege weisen, verdanken wir nur der weissen Politik, der Mäßigung, dem weissen Geiste der Toleranz. Wir haben uns aber nicht bloß bemüht, den Aufgaben in diesem Sinne gerecht zu werden, sondern wir haben uns auch bemüht, den nationalen Gesichtspunkt hoch zu halten. An der Spitze unseres Programms steht der Satz: „Treu zu Kaiser und Reich.“ Ich wünsche, daß die Zeit bald kommen möge, wo man etwas Selbstverständliches nicht mehr in das politische Programm aufnehmen genöthigt ist; allein leider sind wir noch nicht so weit. In den letzten Reichstagsverhandlungen konnte mich die schmerzliche Wahrnehmung mochen, daß die Deutsch-Freimüthigen bei der Beratung der Votenfrage sich mit den Voten und Werten und den anderen deutschfeindlichen Elementen im Reichstage verbanden, um die Regierungsvorlage zu Fall zu bringen, und erst kürzlich konnte man in der „Germania“ die Anforderung lesen, bei der Reichstagswahl des Ministers Sobrecht für den Candidaten der Voten zu

stimmen. Wir müssen es ferner alljährlich erleben, daß unsere Nationalfeier von einem großen Theile der Bevölkerung in widerwärtiger Weise bekräftigt und bespöttelt werden und daß Leute, welche anno 1870 beim Verannahmen der Pinkelhauben Tränen der Freude vergossen, jetzt den Tag von Sedan mit Ausdrücken bedecken, die nicht wieder zugeben sind (Weisfall), und wenn im deutschen Reichstage Abgeordnete, wenn am Schlusse der Session das Hoch auf den deutschen Kaiser ausgebracht wird, aus dem Saal hinauslaufen, da kann man doch nicht mehr von deutschem Chauvinismus sprechen, wenn wir immer wieder den nationalen Gesichtspunkt betonen und zu verbieten suchen, daß die Männer, denen wir in erster Linie die Größe unseres Vaterlandes verdanken, verunglimpft werden. Wenn einer den Schiefelischen Spruch auf sich anwenden kann, so ist es unser Reichskanzler: „Viel, Reich und daß, auch ich hab' sie empfunden.“ Ein Sturmgeprüfter, aber so Gott will, noch lang kein müder Wandersmann.

Man fragt vielfach: Wer ist denn dieser Fürst Bismarck? Darauf antworte ich: Wo ist einer wie er? Er war der rechte Mann zur rechten Zeit (Bravo!); er hat das und gemacht, was früher so thöricht und edig gewesen. Es soll eine Nebenarbeit gewesen sein, alle unsere eigensinniger Köpfe, die der Meinung sind, daß es schlechterdings kein größeres Völkervergebe als die Nachahmung, unter einem Hufe zu bringen. (Weiterfeit.) Ich halte es nicht für recht, daß man diese mühsam erworbene Errungenschaft preisgibt durch eine pessimistische Opposition und daß man uns durch jene Art des reactionären Geschreis zu verblenden sucht, wie man dies tagtäglich lesen kann. Ist man doch schon so weit gekommen, die Gegenwart mit der Zeit von 1815, mit der Zeit der Karlsbader Beschlüsse zu vergleichen. Welche Verirrung, unsere heutigen Zustände mit jener Zeit der tiefsten Ohnmacht und der tiefsten Unterdrückung im Innern zu vergleichen! Es war eine der eckigsten Scenen im letzten deutschen Reichstage, als der Reichskanzler Fürst Bismarck einem Mitgliede der Centrumpartei, das sich in etwas abfälliger Weise über unsere Colonialpolitik ärgerte und fragte, ob mit dieser Ueberzeugung erwartet werde, erwiderte: „Nein, Herr Abgeordneter, das ist nicht der Völkerrückgang, daß wir mit den Schwarzen in Africa einige Verträge abgeschlossen haben, sondern das ist der Völkerrückgang, daß wir ein deutsches Reich, einen deutschen Kaiser und ein deutsches Meer haben.“ Ja, das ist der förmliche Beiß, den wir uns nicht hinwegstreiten lassen. Vergleichen Sie doch das einfache Haus des größten und mächtigsten Herrschers der Erde mit jenen prunkvollen Palästen der bigotten früheren deutschen Fürsten, die sich Ludwig, den XIV. von Frankreich, den allerchristlichsten König, den roi soleil zum Vorbilde genommen hatten. Unsere nationale Positivität ist unter heutiger förmlicher Beiß und ein Volk, in dessen Mehrheit das freundliche Gefühl der Dankbarkeit noch lebhaft vorhanden ist über die angedrückte Verdrängung der nationalen Geschichte und welches trotz allen Nöthen der Gegenwart eifrig daran ist, den förmlichen Preis, den es errungen, festzuhalten, auszubauen und mehr und mehr zu vollenden zur Freiheit und Einheit. (Lebhafte Weisfall.) Neben aber, das sind nur Worte; mit Thaten muß man reden. Sie stehen vor der beneidenswerthen Praerogative einer bedeutsamen That. Am 8. November werden die Augen von ganz Deutschland auf diese Stadt hier gerichtet sein und hochlopenden Herzens erwartet man Ihre Entscheidung. Ihn Sie Alle Ihre volle Schuldigkeit Sorgen Sie dafür, daß der Name Diffens aus der Wahlurne hervorgehe und Sie werden sich den jubelnden Dank des deutschen Vaterlandes verdient haben. (Lang anhaltender, rauschender Beisfall.)

Hierauf ergreift Herr Eckhard das Wort, derselbe dankt dem Herrn Vorredner für die glänzende Lösung seiner Aufgabe Namens der Versammelten und ersucht diese zum Zeichen ihrer Zustimmung sich von den Sitzen zu erheben. Hierauf erhebt er dem Reichstagscandidate, Herrn Handelskammerpräsidenten und Commerzienrath Dr. Ph. Diffens das Wort, der von den Anwesenden mit lebhaftem Beisfall empfangen wird und in Folgendem sein politisches Programm entwickelt:

Gestatten Sie mir, daß ich beginne mit warmen Worten des Dankes für das ehrende Vertrauen, das Sie mir durch meine Ausrufung als Candidaten entgegengebracht haben, dem Dank für den warmen Empfang, dessen Gegenstand ich gewesen geworden bin. Reinen Dank will ich auch ausdehnen auf den Herrn Vorredner, daß er in so freundlicher und nur allzu schmeichelhafter Weise meiner gedacht hat. Nicht verhehlen will ich, daß ich nach der ausgezeichneten Leistung des Herrn Vorredners nur mit Jagen das Wort ergreife. Im Uebrigen gestehe ich offen zu, daß ich mit wahrem Verlangen dem heutigen Tage entgegengehe, dem Tage, an dem es mir verdammt sein sollte, mich Ihnen vorzustellen und Ihnen mein Glaubensbekenntnis, mein politisches wie wirtschaftliches abzulegen. Allerdings haben Sie ja die Güte gehabt, meine Candidatur aufzustellen, ohne die vorhergehende Ablegung jenes Programms zu verlangen. Unabweislich sind Sie von dem gewiss richtigen Gedanken, daß das ganze Leben und Wirken eines Mannes, zumal wenn es klar zu Tage liegt, wie es hier der Fall ist, in gewissem Sinne das beste Glaubensbekenntnis sei über das, was wir von dem eventuellen Abgeordneten zu erwarten haben. Immerhin bekenne ich, daß dem Candidaten selbst daran gelegen sein muß, daß er sich gedrängt fühlt, Fühlung zu gewinnen mit seinen Wählern und seinen Anschauungen darzulegen. Und deshalb danke ich Ihnen dafür, daß Sie mir hiezu Gelegenheit gegeben haben.

Wenn ich nun damit beginne, Ihnen mein Glaubensbekenntnis zu entwickeln, so mache ich zunächst den Anfang mit dem Artikel, auf welchen ich den Hauptwerth lege, schon deshalb, weil derselbe recht eigentlich die Grundlage meines Glaubensbekenntnisses bildet, nämlich dem Grundsatz: „Treu zu Kaiser und Reich.“ Als die großen Wendungen der Jahre 1870/71 sich vollzogen hatten, da habe ich nicht zu jenen gehört, die sich abseits hielten, die groß das Geschehene über sich ergehen ließen, wie etwas, das man erträgt, weil es unvermeidlich ist. Von der ersten Stunde an habe ich die großen Errungenschaften jener Tage mit großer, herzlichster Freude begrüßt, als die Errichtung unseres theuren Vaterlandes an Schwäche und Herrlichkeit erfolgt war. Wer die Schöpfung des neuen deutschen Reiches insbesondere in seiner ganzen Bedeutung würdigen will, in dem muß sich auch das Bewußtsein der Pflicht wach halten, daß wir mannhaft eintreten müssen, um das Errungene zu wahren und zu festigen, Alles fern zu halten, was denselben schaden könnte, und daß wir Alles thun müssen, damit unser deutsches Reich geschützt gegen seine inneren und äußeren Feinde bestehe.

Welches sind nun diese Feinde? Den inneren Feind trägt der Deutsche in seiner eigenen Brust. Es ist der Hang zur Absonderung, es sind jene auseinanderstrebenden Kräfte, die in uns thätig sind und die im Laufe der Zeiten, selbst wenn es sich darum handelt, feindliche Angriffe abzuwehren, überhandnehmen. Jener schlimme Geist, den wir den Geist des Particularismus nennen, ist in den Hintergrund getreten, Angesichts der gemalten Thaten des größten Staatsmannes. Aber was hiezu dazuhilft, daß dieser Geist nicht wieder auf der Bildfläche auftaucht, daß die Miniarbeit nicht von Neuem beginnt. Darum heißt es wachsam sein. Damit der Kampf gegen diesen Feind erfolgreich sei, ist es notwendig, daß jeder Einzelne, insbesondere aber die Jugend Theil nehme mit jenem idealen Schwunge, den die Natur ihr gegeben, daß sie sich zum Apollon mache des Reichs, auf daß die Liebe zum Vaterland sich immer tiefer senke in das Herz der deutschen Nation. Den äußeren Feind erkenne ich in den

Souveränität, dem Reize der anderen Nationen. Sie wissen dies ja aus der Geschichte, wie jene es verstanden haben, unsere Schwäche und Ohnmacht zu erhalten und zu vergrößern, um ein Stück nach dem andern loszureißen von dem heiligen römischen Reich deutscher Nation. Sie wissen, wie unsere Nation gebildet und wie sie sich nach der Errettung aus dieser Schmach gelohnt hat. Die Rettung aber, die lang nicht erschienen ist, kam in der Person des gewaltigen Staatsmannes, der den Knoten mit dem Schwerte zerbrach. Auf den böhmischen Schlachtfeldern war es, wo die Hydra des Dualismus erschlagen wurde, in den fränkischen Gefilden entstand unser großes einziges deutsches Reich. Allein das angefallene Erbe soll nicht zum Wohlleben mißbraucht werden. Mit Recht hat der große Nolte darauf hingewiesen, daß wir 50 Jahre lang das zu verteidigen haben werden, was wir uns im deutsch-französischen Kriege errungen haben. Es ist das Vermächtnis von Tausenden und Abertausenden, die ihr Leben dafür hingegen haben, und für das wir uns mit der Waffe bereit halten müssen. Und diese Waffe ist unsere ruhmbedeckte deutsche Armee. Die Unentbehrlichkeit einer tüchtigen und schlagfertigen Armee wird ja allgemein anerkannt. Wenn dennoch die Kritik sich heranwagt an das Armeebudget, so richtet sie sich gegen die sich feigernden Kosten, welche durch den Wechsel und die Verbesserung der Bewaffnung hervorgerufen werden. Man hat es ja lebhaft beklagt, daß jene Kosten notwendig sind. Aber ich möchte doch die Frage aufwerfen, wozu würde das führen, wenn wir der Hand, der sich mehr und mehr vervollkommnenden Technik Einhalt gebieten wollten. Was würden Sie sagen, — um ein Beispiel anzuführen — von einem Fabrikanten, der mit veralteten Maschinen an dem Wettbewerbe gegen die Concurrenten, denen die neuen Maschinen weitere Vorteile gewähren, Theil zu nehmen? Würden Sie nicht sagen, daß es ein verdientes Loos sei, das den Fabrikanten treffen muß, wenn sein Geschäft in Rückgang gerät und dem Untergang entgegensteht. Eine andere Forderung, die man aufstellt, die Abkürzung der Präsenzzeit. Ich stehe auf dem Standpunkte, daß die Präsenzzeit so knapp als möglich, unbeschadet der Leistungsfähigkeit unserer Armee, bemessen wird. Aber ich will auch, daß die Frage, wie weit herabgezogen werden kann, ohne die Leistungsfähigkeit unseres Heeres zu beeinträchtigen, nicht von Laien entschieden werde, sondern von Männern vom Fach, die ja bei uns die ersten der Welt sind. Es ist gewiss ferner eine gerechte Forderung, daß mit den Geldern des Reichs Sparsam gewirtschaftet werden sollte. Aber ich verweise darauf, daß, trotzdem der deutsche Reichsstaat sich es angelegen sein ließ, mit der peinlichsten Sorgfalt gerade das Militärbudget einer Prüfung zu unterwerfen, es bis zur Stunde nicht gelungen ist, Abstriche an demselben von erheblicher Art zu machen. Unsere deutsche Armee ist ganz gewiss das wirksamste und unentbehrlichste Organ für die Verwirklichung der Politik unseres großen Reichslandlers. Durch ihre Thaten hat unsere Armee wesentlich dazu beigetragen, daß der deutsche Name wieder mit Achtung in den entlegenen Gegenden der Welt genannt wird. Das ist aber nicht bloß ein idealer Gewinn, sondern auch ein sehr realer; denn unter Dandel und unter Industrie schäufeln aus jener großen Zeit den Vortheil, daß der deutsche Kaufmann eines ganz anderen Ansehens im Ausland sich erfreut, als früher. Neue Absatzwege wurden eröffnet und unser Verkehrsleben hat einen bedeutenden und ungeahnten Aufschwung genommen. Gestatten Sie mir, als Belege hierfür einige wenige Ziffern anzuführen aus jenen Anstalten, die dazu bestimmt sind, dem Verkehr zu dienen und also gewiss den Bewegungen des Verkehrs am meisten folgen. Ich hebe hervor, daß die Reichsposteinnahmen im Jahre 1871 88 Millionen, im Jahre 1883 aber 139 Millionen betragen; ferner stiegen die Telegrapheneinnahmen von 10 Millionen im Jahre 1871 auf 20 Millionen im Jahre 1883, das in den Eisenbahnen angelegte nationale Kapital betrug 1871 4/5 Milliarden, 1883 9/10 Milliarden. Die Zunahme des Eisenbahnverkehrs betrug 1883 98 pSt., die gesammten Leistungen derselben 90 pSt.; gleichzeitig stieg der Verkehr der deutschen Seeschiffe auf 60 pSt. Nun hat zwar auch eine Vermehrung der deutschen Bevölkerung stattgefunden, allein dieselbe bloß 13 pSt. So ganz unverweilt sieht es demnach in unserem deutschen Reich dem doch nicht aus.

Wenn es bisher gelang, den Frieden zu erhalten, so glauben Sie ja nicht, daß wir dem Gerechtigkeitsfinne der anderen Nationen vertrauen dürfen, sondern einzig und allein der Schlagfertigkeit unserer Armee. Wenn ich von der Treue zu Kaiser und Reich rede, so soll diese Treue nicht bloß in Worten bestehen, sondern auch in der That. Hier gilt es jene Opfer zu bringen, für die Ehre und Sicherheit unseres deutschen Vaterlandes.

Ich gehe nunmehr über zur sozialpolitischen Frage. Hochwichtig nicht bloß deshalb bezeichne ich diese Frage, weil es sich um das Wohl und Wehe einer zahlreicheren Bevölkerungsklasse handelt, sondern hauptsächlich weil diejenige Bevölkerungsklasse, welche dabei in Frage kommt und besonderes Anrecht auf unsere Rücksichtnahme zu beanspruchen hat, unsere volle warme Fürsorge verdient und nothwendig hat. Wenn ich durchdrungen bin, für jene Klasse einzutreten, so vermag ich doch die Anschauungen der Sozialdemokratie nicht zu theilen, die sich als die eigentlichen Vertreter dieser Klassen aufspielt und ansieht. Wenn Sie hören, was in Rede und Schrift ausgesprochen wird, so sollte man meinen, daß jene Klasse, die arbeitende Klasse, eine verlassene verachtete Klasse sei, um die sich Niemand kümmern, nicht einmal der Gesetzgeber, denn der macht, was es heißt, nur Befehle für die Reichen. Schon der Herr Redner hat auf eine Reihe von Gesetzen hingewiesen, auf das Unfallversicherungsgesetz, Krankenversicherungsgesetz u. d. m. Man könnte da ferner noch sprechen über die Schiedsgerichte, bei welchen ja die Arbeiter eine active und sehr ehrenvolle Stellung einnehmen. Nun frage ich: Was haben denn diese Gesetze mit dem Reichen Manne zu thun und wenn man denn doch einen Zusammenhang mit diesem herstellen will, so kann es doch nur der sein, daß gerade der Reiche zu den großen Opfern herangezogen wird, die für das Wohl der Arbeiter bestimmt sind. Von ganzem Herzen gönne ich die Wohlthaten dieses Gesetzes unserem Arbeiterstande. Aber man hat nicht gethan, als die Gesetze zu erlassen. Man hat die Stelle der Fabrikinspektoren geschaffen. Aus meinen Erfahrungen, die ich als Vorstand der Handelskammer mir gesammelt habe, weiß ich, mit welcher Umgebung, mit welchem Eifer, in Baden wenigstens, sich die Fabrikinspektoren ihrer Aufgabe annähmen. Wenn wir aber auch mit einem gewissen Stolz zurückblicken können auf das, was geschehen ist, so wollen wir uns doch entfernt halten von aller Ueberhebung. Wir wollen frei gestehen, wir haben mit dem, was geschehen ist, nur unsere Pflicht gethan und erkennen, daß noch recht vieles zu thun übrig bleibt. Ich will aber nicht verhehlen, daß es mir wohl gehen hätte, wenn ich in den vielen Reden und Schriften der Sozialdemokraten auch nur ein einziges Mal das kleine Wortlein „Dank“ gefunden hätte; ich habe überall fleißig gesucht, aber nirgends etwas gefunden. Man fragt sehr oft, wie es denn kommt, daß die sozialdemokratische Lehre sich so rasch verbreitet hat. Die Antwort ist, wie ich glaube, nicht allzu schwer. Der Hauptgrund dafür dürfte darin zu suchen sein, daß diese Lehre sehr viel verspricht und sehr wenig hält. Wenn z. B. ein Arbeiter zu uns kommt und sagt, daß es ihm nicht möglich sei, in der Welt vorwärts zu kommen, so glaube ich, ist die einzige richtige Antwort: „Sei mäßig, arbeite und spare.“ Aber bei der sozialdemokratischen Partei lautet die Antwort anders. Man würde ihm sagen: Es gebe ihm schlecht, weil er ausgebeutet wird; und das Heilmittel wird vorgelegt nicht

erwartet von der Anstrengung der eigenen Kraft, sondern es wird darauf hingewiesen, daß die Abhilfe von der zu erwartenden neuen Ordnung in Aussicht stehe. Eine solche Lehre aber ist total falsch. Zunächst resultirt aus dieser die feindselige Gegenüberstellung der einzelnen Klassen, sodann aber werden Sie anerkennen, daß dem Arbeiter kein besonderer Sporn zum Sparen gegeben wird, wenn er hört, daß er ausgebeutet wird, daß demnach eine neue Weltordnung kommen wird, die ihm Alles in den Schooß wirft. Der Herr Redner hat bereits ganz richtig darauf hingewiesen, daß diese Lehren der Sozialdemokratie einfach undurchführbar sind, weil sie mit der menschlichen Natur im Widerspruch stehen. Die sozialdemokratische Partei würde, wenn sie zum Siege gelangte, das Produkt einer 1000jährigen Cultur unter ihren Trümmern begraben; dieser Zustand könnte nicht lange bestehen. Die Gleichheit würde darin bestehen, daß Keiner etwas hätte, was des Besizes werth wäre. An dem Tage, an dem ein Widererheben der alten Ordnung sich bemerkbar machen würde, wäre auch die Gleichheit zu Ende; der tüchtige, strebsame Arbeiter wird seine erfolgreiche Laufbahn aufzulegen und den Tragen bei Seite schieben. Was nun die Arbeiterbeschäftigung betrifft, so ist in den meisten Forderungen, die unter diesem Collectivnamen gestellt sind, ein recht guter Kern. Ich glaube auch, daß unsere Partei die Pflicht hat, dafür zu sorgen, daß diese Forderungen nicht von der Tagesordnung verschwinden. Aber auf eines will ich doch aufmerksam machen, daß es ungleich leichter ist, solche Forderungen zu stellen, als sie zu erfüllen und wenn Sie diese Forderungen näher in das Auge fassen, so werden sie zum Entschlusse kommen, daß der Erfüllung dieser Forderungen denn doch ganz gewaltige Schwierigkeiten im Wege stehen. Ich will nur eine einzige Frage herausheben, die Frage des Normalarbeitstages, weil sie ihrer Construction nach eine einfache ist. Der Gedanke, welcher der Forderung des Normalarbeitstages zu Grunde liegt, ist der, daß kein Arbeiter über eine gewisse Stundenzahl hinaus beschäftigt werden darf, ohne daß dadurch seine Gesundheit, vielleicht auch seine Arbeitskraft Noth leidet. Nun sagt man, es sei die Pflicht des Staates, den Normalarbeitstag gesetzlich zu fixiren. Es wird nun Niemand beitreten können, daß dieser Gedankengang ein durchaus logischer und humaner ist. Aber sobald Sie an die Ausführung herantreten, werden Sie auf Schwierigkeiten stoßen. Die verschiedenen Industriezweige müssen auf die Gesundheit des Arbeiters in verschiedenartiger Weise einwirken. Wo es sich um einen Geschäftszweig handelt, bei dem Staub und Rauch sich entwickelt, wird die Einwirkung auf die Gesundheit des Arbeiters eine viel schädlichere sein als wo diese Voraussetzung nicht zutrifft und es ist unannehmlich, daß in einer Fabrik weniger Arbeiter beschäftigt werden können als in anderen. Nun, wie kann da ein Normalarbeitstag bemessen werden, daß er für die eine Fabrik nicht zu kurz, für die andere nicht zu lang wird? Ein anderes Beispiel: Die durchschnittliche Arbeitszeit beläuft sich auf 10 Stunden, der Normalarbeitstag soll auf 9 Stunden festgesetzt werden. Das wäre ein Ausfall von 1 Stunde per Tag, 8 pro Woche und wenn, um auf eine Fabrik zu exemplifiziren diese 100 Arbeiter beschäftigt, so würde dies einen Ausfall von 600 Arbeitsstunden zur Folge haben. Nun entsteht die Frage: Wer soll diesen Verlust tragen? Der Arbeiter sagt: ich kann es nicht und ich bin auch überzeugt, daß er es nicht kann. Aber wollen wir den Ausfall denn dem Arbeitgeber aufladen, der schon mit der Unfallversicherung belastet ist? Mit allen diesen Gesetzen sind wir allen anderen Nationen um viele Veredelungen voraus: Es wird ferner nicht bestritten werden können, und ist auch statistisch nachgewiesen, daß der Unternehmergewinn bedeutend herabgezunken ist und wir könnten bei Einführung des Normalarbeitstages an dem Stadium angeschlossen, daß ein Fabrikant nach dem andern seine Fabrik schließen müßte. In keiner Weise soll aber damit gesagt werden, daß die Arbeiter unterliegen sollen; ich sage vielmehr, es ist unsere Pflicht, mit doppelter Sorgfalt den Kopf zu zerbrechen und zu jucken, wie die Schwierigkeiten beseitigt werden können. Ich lese großen Werth darauf, namentlich im Interesse der minder Einrichtigen unter den Arbeitern, daß ihnen klar werde, daß jene Forderungen nicht leicht zu erfüllen sind, daß man sich nicht einbilden darf, wenn es damit nicht so schnell vorwärts geht, nur böser Wille von anderer Seite sei daran schuld. Es ist allerdings in dieser Beziehung die Wahrnehmung gemacht worden, daß die Sozialdemokraten von ihrem bisherigen negativen Verhalten abgenommen und mit positiven praktischen Vorschlägen vorgegangen sind; wenn hiebei auch nur kleine Anfänge zu Tage getreten sind, so sind sie doch mit aufrichtiger Begeisterung zu begrüßen. Ich bin der Meinung, daß die Dinge deshalb so schlimm liegen, weil zwischen den beiden Lagern eine vollständige Entfremdung eingetreten ist. Nun denke ich aber, wenn man sich beegnet auf dem Felde gemeinsamer Arbeit, würde manches Vorurtheil schwinden und dadurch der erste Stein zu der Brücke gelegt werden können, über die hinweg wir uns gegenseitig verständigen könnten.

Eine weitere Frage ist die zollpolitische Frage. Hierbei ist es sehr schwer, die Grenze zwischen Schutzoll und Freihandel zu ziehen. Als im Jahre 1878 unsere Tabakproduktion durch die Campenhausen'sche Steuervorlage schwer bedroht war, da hat unsere Handelskammer nicht erst die Frage nach Schutzoll und Freihandel behandelt, sondern die Frage, wie unsere einheimische Tabakindustrie erhalten bleiben könne. Damit will ich sagen, daß die zollpolitischen Fragen nicht entschieden werden können nach feststehenden Normen, noch viel weniger durch Schlagwörter, sondern jeder einzelne Fall muß für sich ins Auge gefaßt und die Entscheidung nach Maßgabe des öffentlichen Interesses getroffen werden. Die Conjunction ist bei weitem größer als die Produktion, darum ist ein Gütertausch durchaus erforderlich. Dieser Gedanke steht durchaus nicht im Widerspruch mit dem Streben, die nationale Thätigkeit auch aus dem Gebiete der Produktion zu behaupten. Es läßt sich zwar nicht in Worte stellen, daß durch die Schutzollgesetzgebung eine Reihe von neuen Industriezweigen entstanden sind, welche unter Nationalvermögen ganz bedeutend vermehrt haben. Indessen schließt ja dies durchaus nicht aus, daß man alle Hölle aufhebe, welche verlangt und zum Theil auch bewilligt worden sind. Ich habe es als glückliche nicht bezweifeln können, daß man einen Rückschlag erhebt, den man als völlig unaltbar ansah, ferner daß man Hölle auf höhere Garnummern gelegt hat und insbesondere haben wir die Hölle aus Eisenbahnlinien Bedenken eingelöst. In dieser Beziehung aber ist folgendes zu erklären. Wenn Sie zurückblicken auf die letzten 6-8 Jahre, so werden Sie finden, daß Industrie und Handel viel gelitten haben unter der Verunsicherung aus dem zollpolitischen Gebiete, die hauptsächlich hervorgerufen wurden durch die wiederholten Anträge auf Abänderung des Zolltarifs. Ich bin der Meinung, daß im Interesse unseres Handels und unserer Industrie nichts mehr Noth thut als Ruhe und Stabilität. So hoch schlage ich diesen Vortheil an, daß ich mich zur Anschauung befenne, daß ich bereit bin, dem jetzigen Zolltarif in allen seinen Theilen eine sogenannte ehrliche Probezeit zu gewähren und daß mit allen Verbesserungsvorschlägen gewartet werden soll, bis diese Probezeit vorüber ist dann ist es nicht mehr nöthwendig, mit theoretischen Argumenten und Combinationen, sondern mit praktischen Erfahrungen zu rechnen.

Ich gehe im Weiteren auf eine andere Gesellschaftsklasse über, auf die Klasse der Gewerbetreibenden. Die Lage des Kleingewerbes ist leider eine sehr schlimme. Die Uebelstände, mit denen dasselbe zu kämpfen hat, sind aber nicht vorübergehender Natur, sondern tragen einen beständigen Charakter an sich. Diese bedauernde Lage ist entstanden durch die

Concurrenz der Großindustrie. Augenscheinlich ist, daß die Massenartikel die Handarbeit nicht mit der Maschinenarbeit in Wettbewerb treten kann. Das Kleingewerbe muß sich deshalb jenen Feldern zuwenden, auf denen die individuelle Geschicklichkeit den Ausschlag gibt. Diese Aenderung wird sich allerdings nicht ganz leicht vollziehen, aber es ist doch nicht unmöglich, in einer Zeit, welche große Anforderungen an gewisse Formenschnitzerei stellt. Das Gebiet des Kunstgewerbes ist die Domäne des Kleingewerbes. Ein wichtiger Faktor, der eine neue Ära der Prosperität für das Kleingewerbe herbeizuführen geeignet scheint, liegt vielleicht in der erhöhten Ausnutzung der Electricität. Das Kunstgewerbe unserer Tage hat ja angeknüpft an die besten Traditionen unserer nationalen Production. Wir müssen Alles aufbieten, um diesen Weg gangbar zu machen. In dieser Beziehung kann auch die Bildung von Innungen, sofern dieselben sich nicht als Zwangsinstitutionen, sondern auf der Erkenntnis der durch sie zu erlangenden Vortheile beruhen, gebilligt werden.

Die Anseindungen, welche von gewisser Seite dem Zwischenhandel zu theil werden, müssen aufs lebhafteste bestritten werden, wenn man sich Zweck und Ziel des Zwischenhandels vor Augen stellt: die Vermittlung des Absatzes, die Regelung der Vertheilung der Güter. Was würde beispielsweise aus den großen Mengen Tabak und Hopfen, welche Baden produziert, werden, wenn der Producent den direksten Vertrieb übernehmen wollte? Ja, wenn es sich um Gemüse, um Feldfrüchte handelt, die in einer benachbarten Stadt sich vortheilhaft verwerthen lassen, da ist freilich kein Händler nöthig. Ganz anders gestaltet sich die Sache jedoch bei Artikeln, welche ihren Absatz nur in größerer Entfernung finden oder einer Bearbeitung erheischen, welche den Anforderungen des Großmarktes entspricht. Man sagt uns zwar, der Zwischenhandel werde nur dort bekämpft, wo er keine nützlichen Dienste leisten könne. Das ist aber sehr unrichtig. Denn wo der Zwischenhandel nicht absolut nothwendig ist, verschwindet er von selbst. Wo also Zwischenhandel besteht, schließt seine Existenz den Nachweis seiner Berechtigung in sich. Er ist ein nützliches Glied in der geschäftlichen Organisation des Staates.

Ein anderer Gegenstand, den ich kurz berühren will, ist der Antisemitismus. Ich betrachte dieses eigenthümliche Produkt der letzten Jahrzehnte als eine Krankheitserscheinung, wie sie ja in jedem Jahrhundert zu Tage tritt. Ich betrachte ihn als ein Stück des künftigen Mittelalters, das hereinragt in unsere Zeit. Wie aber Alles Krankhafte, Besessene verschwindet vor dem mächtig vorwärts strebenden Zeitgeist und seiner strahlenden Delle, so wird es auch dem Antisemitismus gehen. Allein es ist mir Bedürfnis, hervorzuheben, daß jene Lehre hier in Mannheim keinen Eingang gefunden hat und welche keinen finden wird, in einer Stadt, welche ihre große Stärke zum großen Theile gerade den israelitischen Bürgern zu verdanken hat.

Ich gehe nunmehr zu einem anderen Gegenstande über, nämlich zu der Landwirtschaft, die mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, was ja so mehr zu bedauern ist, als wir Alle wissen und fühlen, daß die Landwirtschaft und ihr Wohl und Wehe aufs Engste verknüpft ist mit dem Wohlbefinden aller anderen Klassen. Deshalb ist es eine ganz besondere Pflicht des Staates, dafür einzutreten, daß ein gesunder tüchtiger Bauernstand erhalten bleibt, selbst wenn sich dieses Ziel auch nur durch Aufbringung großer Opfer erreichen läßt. In diesem Sinne habe ich mich jeder Zeit ausgesprochen, nicht bloß mündlich, sondern auch schriftlich in meinen Berichten, die ich für die Handelskammer, sowie die erste Kammer geliefert habe. Ich war deshalb eingemessen überreicht, zu vernehmen, wie in einem hauptsächlich auf dem Lande verbreiteten Flugblatte meiner Stellung zu der Landwirtschaft gedacht wird und welches den Eindruck hervordringen konnte, daß ich der Landwirtschaft feindselig gegenüberstehe, namentlich was die Grundsteuer betrifft. Es wird mir darin vorgeworfen, daß ich in einem Bericht an die erste Kammer die Grundsteuer als eine Realbelastung bezeichnet habe und daß ich mich einer Vermäßigung der Grundsteuer gegenüber ablehnend verhalten habe. Dazu muß ich nun dementsprechend, daß so lange ich die Ehre hatte, der ersten badischen Kammer anzugehören, nur ein einziges Mal und zwar im Jahre 1882, ein Antrag auf Herabsetzung der Grundsteuer von 28 auf 26 Pfg. gestellt wurde. Diesem Antrage habe ich auch rückhaltlos zugestimmt, war nicht ohne schwere innere Kämpfe, da es sich um die Verzichtleistung des Staatsbudgets um geradezu eine Million handelte. Ich habe indeß die Forderung als eine durchaus berechtigte erkannt und ich glaube, eine gerechte Forderung darf niemals, unter keinen Umständen unterdrückt werden.

Ich will nunmehr nur noch 2 Gegenstände einer kurzen Betrachtung unterziehen: die Dampferconvention und die deutsche Colonialpolitik. Was die erstere betrifft, so wissen Sie, daß diese Idee des Reichskanzlers Fürsten Bismarck, wie so viele andere Ideen desselben, sehr scharf angegriffen und kritisiert worden. Ich freue mich aber, constatiren zu können, daß auch dieses Mal die Idee unseres Kanzlers den Sieg davon getragen hat. Die subventionirten Dampferlinien haben sich über Erwartung gut entwickelt; sie haben für Handel und Verkehr gute Dienste geleistet und wir können in hohem Grade mit dem Erfolg zufrieden sein.

Was die Colonialpolitik betrifft, so hat ja mein Herr Redner bereits über diesen Punkt in so schönen Worten berichtet; ich will daher nur auf einige wenige Punkte eingehen, indem ich aufnehme daran, daß die Presse hauptsächlich unseren Colonialbestrebungen auch heute noch nicht recht wohl will. Sachkundige Männer äußern sich in ganz anderem Sinn.

So haben wir vor Kurzem in Ludwigshafen den Vortrag eines Mannes entgegen genommen, der nicht geküht auf theoretische Studien oder Conversationslexicon's Weisheit, sondern getragen von praktischen Erfahrungen sich außerordentlich günstig aussprach über Klima, Bildungsfähigkeit der Bewohner und den Reichtum der Länder im östlichen Afrika, im Bitaland. Wir müssen nur berücksichtigen, daß unsere Colonien einen hohen Zukunftsweh haben. Mit Recht hebt Dr. Schweinfurt hervor, daß Derjenige, welcher Colonialpolitik betreibt, seine Rechnung nicht auf baldigen Gewinn stellen kann, sondern den Gewinn nur als Produkt Jahre lang fortgesetzter Arbeit betrachtet.

Damit schließe ich die Zahl und den Kreis der Betrachtungen, die ich in Erwägung zu ziehen hatte. Gestatten Sie mir nur noch wenige Worte, die Sie gewissermaßen als eine persönliche Bemerkung betrachten wollen. Wenn die Wahl einen glücklichen Ausgang nimmt, wenn mein Name aus der Wahlurne hervorgeht, so sollte, wenn auch ich gerne das ausdrückliche Versprechen, meine volle Kraft einzusetzen, um die Interessen zu wahren, die mir anvertraut sind. Unter diesen Interessen verstehe ich nicht bloß die kaufmännischen und die wohnheimlichen Interessen, sondern die Gesamtheit aller Interessen, welche unser Vaterland umfaßt. Was nun meine eventuelle Thätigkeit als Reichstagsabgeordneter betrifft, so bitte ich Sie, in meinen allzu großen Erwartungen hinzusehen. Ich bekenne, daß ich eventuell als R. u. u. ein treuer Mitarbeiter in den Reichstag zu einer Zeit, da schon mehr denn 1/2 der Senon unlosig sein werden. Ich gebe zu, daß ich unter solchen Umständen eine Nicht-enthaltung der Wahlverhältnisse bei weitem zu lernen, mit und in dem ich mich zu betheiligen haben werde, und nicht zu versuchen, mich lediglich

in den Vordergrund zu drängen und eine active Rolle zu spielen, auf welche die anderen Mitglieder des Reichstages schon ihrer Anciennität halber den ersten Anspruch haben würden. Wenn es mir beschieden sein sollte, als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen, würde ich es als meine erste Aufgabe betrachten, richtig zu stimmen und Fühlung mit den maßgebenden Männern zu suchen.

Ich glaube Ihnen die Verhältnisse in möglichst unparteiischer Weise geschildert zu haben; wenn ich auch die Schattenseiten hiebei nicht verhehlt habe, so glaube ich doch, daß der Eindruck des Gesamtbildes doch ein überwiegend guter ist. Bei jedem Schritt, den wir vorwärts thun, werden wir darauf hingewiesen, einen Vergleich zu ziehen zwischen dem was wir waren und was wir jetzt sind, einen Vergleich zu ziehen zwischen dem ohnmächtigen Staatenbund, den wir einst darstellten, und dem gewaltigen, weltbeherrschenden Reich unter der Regide unseres erhabenen greisen Kaisers. Je mehr, je bereedter diese Thatsache zu unserer Ehrentafel und zu unserem Herzen sprechen, desto näher berühren uns die tief ergreifenden Worte unseres Kaisers bei seinem letzten Besuche in Baden-Baden: „Ob ich wiederkehren werde, das steht in Gottes Hand.“ Diese rührenden Worte unseres Kaisers zittern noch heute nach in den Herzen und der Seele unseres Volkes. Wir aber

wollen hieraus die Mahnung ziehen, daß, wo immer wir auch versammelt sein mögen zu gemeinsamen Thun, wir unseres Kaisers gedenken sollen, daß wir unsere Wünsche zum Himmel senden und den Tribut unserer Treue und ehrfurchtvollen unaussprechlichen Dankbarkeit für sein Wirken und seine Werke zollen. Ich bitte Sie deshalb, an dem heutigen Tage diese Pflicht zu erfüllen und mit mir in den Ruf, den Treue und Liebe uns auf die Lippen legen, einzustimmen in den Ruf: Seine Majestät, unser allberehrteter greiser Kaiser Wilhelm lebe hoch. (Lange anhaltender rauschender Beifall.)

Hierauf erweist Herr Amtsrichter Claus von Schwöningen das Wort; ihm folgte Herr Thorbecke-Mannheim und zum Schluß Herr Bankdirektor Ehard, die alle drei sich mit markigen, bereedten Worten an die Wähler wandten und sie auffordern, an der Wahlurne Mann für Mann zu erscheinen und ihre Stimmen einmütig abzugeben für den Candidaten der nationalliberalen Partei, Herrn Commerzienrath Dr. Philipp Dissen.

(Stenographischer Bericht)

Abonnementsbestellungen

auf den

„General-Anzeiger“

(Badische Volks-Zeitung — Mannheimer Volksblatt.) werden von allen Postanstalten und Briefträgern, von unseren Agenturen, Zweig-Expeditionen und Trägerinnen, sowie von dem Verlage entgegengenommen.

Unter allen in Mannheim erscheinenden Blättern hat der „General-Anzeiger“ nachweislich die größte Abonnentenanzahl und ist somit das beste Insertions-Organ. Verlag des „General-Anzeiger.“

Chefredacteur: Dr. jur. Hermann Haas, Verantwortlich: Für den redactionellen Theil: P. Frey, Für den Reklamens- und Inseratenthail: H. H. Werle. Rotationsdruck und Verlag der Dr. D. Haas'schen Buchdruckerei, sämmtlich in Mannheim.

Ph. Zimmermann, Heidelberg

Ausfertigungsgeschäft. Wäschefabrikation.

Filiale

der altrenommirten Stuttgarter Möbel- und Parquetboden-Fabrik von Gg. Schoettle. Verkauf der Erzeugnisse dieser Fabrik zu Original-Preisen.

Außerdem großes Lager einfacher, billiger, aber durchaus gediegener Polster- und Kastenmöbel jeder Art sowohl aus eigenen Werkstätten, wie fremden Fabriks.

Zu billigsten Preisen empfehle mein großes Fabrik-Lager in allen Sorten Spiegel oval, rund oder viereck. Rahmen jed. Größe, Regulatoren, Wand- und Wacker-Uhren mit 2jähriger Garantie, 10447

Cruzeige u. heilige Statuen unter Glassturz, Musik-Album, Spielbosen u. Serophonette, Glas-Chromos, Lichtdruck und Stahlstichbilder.

Celldruck-Bilder, eingerahmt, in Gold- oder Polstur-Rahmen. Größe 58—46 Ctm. schon von 2.50 Mark an per Stück. Wieder-Verkäufer hohen Rabatt.

Franz Arnold, Mannheim, Kunst- & Uhrenhandlung, Schillerplatz C 4, I.

Abonnements-Einladung

auf den

General-Anzeiger

Badische Volkszeitung — Mannheimer Volksblatt.

Der General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung erscheint wöchentlich 7 mal — je 8—16 Seiten groß — und kostet pro Monat nur 50 Pfg. (nebst 10 Pfg. Traggebühr). Auswärts durch alle Postanstalten pro Monat 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus gebracht.

Der General-Anzeiger hat unter allen in Mannheim erscheinenden Blättern nachweislich die größte Abonnentenanzahl und wird gleichmäßig von allen Ständen und in allen Volksschichten gelesen und gehalten.

Der General-Anzeiger ist gänzlich unabhängig, gehört keiner Partei an, berichtet über alle Vorkommnisse des öffentlichen Lebens streng sachlich und äußerst schnell, so daß wir in der prompten Berichterstattung anderen Blättern voraus sind.

Der General-Anzeiger ist bei der bevorstehenden

Reichstagswahl

das beste Orientierungs-Organ, wofür wir die unbestreitbaren Beweise bereits erbracht haben und werden die guten Informationen in Wahl-Angelegenheiten von allen Parteien rückhaltlos anerkannt.

Bestellungen auf den General-Anzeiger werden von allen Postanstalten und Postboten, von unseren Agenturen und Trägerinnen, sowie vom Verlage jederzeit entgegengenommen.

Bei Postbestellungen bitten wir Nr. 606 Badische Volks-Zeitung anzugeben, weil unter dieser Bezeichnung der Eintrag in die Postbestell-Liste erfolgt ist.

Verlag des General-Anzeiger
Badische Volks-Zeitung — Mannheimer Volksblatt.

Bestell-Zettel.

Unterschiedener bestellt hiermit ein Abonnement auf den

General-Anzeiger

Badische Volks-Zeitung — Mannheimer Volksblatt

(Nr. 606 der Postzeitungspreisliste.) — E 6, 2.

ben 188

Name:

Wohnung:

Damenhüte

garnirte und ungarirte

kauft man am besten und billigsten

11407

P 1, 11 Planken P 1, 11
Geschwister Suzen.

Verkauf einer grossen Parthie zurückgesetzter Glacé-Handschuhe

im Detail-Geschäft der Handschuhfabrik

Wilh. Ellstaetter,

Kunststrasse, N 3, 7/8.

0 4, 13 am neuen Speijemarkt 0 4, 13
Geschäfts-Eröffnung und Empfehlung.

Beehre mich einem verehrlichen Publikum, meinen Freunden und Gönnern, sowie der geehrten Nachbarschaft anzuzeigen, daß heute Samstag, den 6. November in 0 4, 13 ein

Mehl- und Hülsenfrüchtgeschäfte eröffnet habe, verbunden mit einer Niederlage und Detailverkauf in mehreren Sorten preiswürdigster Flaschenweine aus den renommirtesten Weinregionen des In- und Auslandes. Um geneigten Zuspruch bittend, zeichne Achtungsvoll

Georg Correll.

0 4, 13 am neuen Speijemarkt 0 4, 13

Q 1, 10. Seifen- und Lichte-Abschlag Q 1, 10.

Prima Kernseife, in weiß und gelb, trockene, vorgewogen, per Pfund 28 Pfennig.
Prima Stearinkerzen, 500 Gramm in allen verschiedenen Größen, 80 Pfennig.
Prima Stearinkerzen, lose, ohne Packung, 500 Gramm 85 Pfg.
Stearinkerzen, II. Sorte, 500 Gramm 70 Pfennig.
Ia. Brillant Paraffinkerzen, per Paket 45 Pfennig.
Seine Abfallseife, als: Mandel-, Seifen-, Rosen-Seife per Pfund 50 Pfennig. 10719

Joseph Brunn,
Hofseifenfabrik.

Neu: „Cakes“ 10—14 Sorten „Marke Concurrrenz“
verpackt in hübschen 5 Kilo-Postkisten p. Kiste incl. Pack. 5 Mark versendet gegen Nachnahme F. Pelzer, Coblenz. 9876

Kurzgeschnittenes trockenes Tannen = Bündelholz

per Ctr. frei ans Haus M. 1.25,
per Ctr. ab Lager M. 1.15,
20 Ctm. langes Tannenholz nicht gebunden 8610
per Ctr. frei ans Haus M. 1.00,
per Ctr. ab Lager M. 0.90.

Herrmann & Biermann.



Auskunft erteilen die General-Agenten: Walther & von Nelson, Mannheim.



Grabsteine

vom einfachsten bis zum reichsten Familien- und Grabmal nach den beliebtesten Formen; sowie Renovierung alter Grabsteine Vergoldung und Säuen von Schrift wird auf das Genaueste und zu äußerst billigen Preisen ausgeführt von

Stephan Schweizer,
Bildhauer in Neckarau.
Rahmmaschinen-Reparaturen werden in eigener Werkstätte pünktlich schnell und billig besorgt. Martin Decker, 8255 Mannheim A 3, 5.

Reparaturen

von 10465 Nähm. Feinmalwanzen Gas- und Dampfmaschinen Handseleg. etc. etc. werden prompt u. billig ausgeführt. Deegen, Mechaniker, P 4, 9, 2, St.



Engl. Velociped-Depot: Chr. Franz, J 4, 10, J 4, 10. Original-Fabrikpreise. Spezialität **Sicherheits-Maschinen.** Ständ. Fachunterricht. Beim Verkauf Mode u. Sattel. 8865

Zöpfe

sowie alle Haararbeiten werden selbst und billig angefertigt bei H 3, 1 A. B. Deutsch, H 3, 1 Friseur am Postthor.

Zöpfe

Lochen, Abhängen, Loupen, Scheitel sind zu haben bei F. X. Werk, Berrückenmacher und Friseur, D 4, 6.

Gerüststangen

aller Dimensionen, nebst Baumstämme billig bei Adam Metz H., Brühlhausen. Lager in Friedrichshafen.